

Ein Star fährt durch die Stadt

Von Fritz Rosenfeld

John Fletcher, ehemals Mühlenbesitzer in Armstrong-City, nun Herausgeber und Chefredakteur des „Eypreß“ in Jacksonville, Mitwaatee, USA., entfaltet umständlich die vielen Zeitungen, die der Postbote morgens in die Redaktionsstube bringt, überfliegt die Titelzeilen, verweilt einen Augenblick bei den Wörternachrichten, liest aufmerksam die heitere Erde, schichtet die großen, knisternden Bogen dann zu seiner linken Hand auf und kopiert an das kleine Glasfenster, hinter dem in einem schmalen Verschlag Jimmy Smith, Reiterartiker, Lokalredakteur und Reporter in einer Person, sich über einen mit vergilbten Journalen, halbzerstörten Manuskriptseiten und zertrümmerten Photos beladenen Schreibtisch beugt. Schweigend reicht Herr Fletcher seinem Redakteur die großen Blätter aus Paris, London, New York, Chicago und San Francisco, schweigend klemmt Jimmy sie unter den Arm, schweigend breitet er sie auf seinem Tisch aus.

Die Schere in der Rechten, blättert er in ihnen. Er weiß genau, wo er den Bericht über das Vogtmarsch in Philadelphia suchen muß, den er braucht, wo das Ergebnis der Konferenz von Tokio zu finden ist, auf welcher Seite die Schilderung der großen Neuepremiere in New York steht, die eine Sensation für das ganze Land ist, weil einer der berühmtesten Stars von Hollywood an diesem Abend den ersten Schritt ins Scheinwerferlicht der Bühne wagte. Er klebt Ausschnitte auf weiße Blätter und kriecht mit einer spritzenden Feder Reichen für den Seher dazu; manchmal spannt er einen Bogen Papier in die Schreibmaschine ein und formt eine Notiz, eine Nachricht, eine Glosse um. Wendungen von schillernder Buchstaben der Worte gelangen ihm, Gedanken von kristallener Klarheit flücht er in eine Schilderung ein, die farblos und unwichtig bliebe — aber sein Werk geht in dem breit wogenden, unüberschaubaren Ozean von Worten unter, der täglich aus den Blättern der großen Städte an seinen Schreibtisch brandet und, in kleine, schmale Rinnsale zerteilt, in die Spalten des „Eypreß“ geleitet wird.

Der „Eypreß“ ist eine kleine Zeitung, er wird nur im Umkreis weniger Meilen gelesen. Herr Fletcher hat kaum je ein Wort des Lobes für Jimmy, er jammert stets über den Niedergang der Inserate und träumt sich in die Zeiten zurück, in denen der „Eypreß“ angeblich zweimalhunderttausend Abonnenten und zwölf Redakteure gehabt hat. In der Nacht, wenn die Notationsmaschinen zu dröhnen beginnen und der Boden seines Zimmers unter dem Gesang der stählernen Angeheuer erzittert, schiebt Jimmy die zerschnittenen Zeitungen beiseite, er legt die Schere aus der Hand, zündet seine Pfeife an und beginnt nachzudenken.

Da sitzt irgendwo in einem geheimnisvollen Raum ein irrfinniger Regisseur und stellt aus hundert, tausend vielfältig verworrenen und erregenden Aufnahmen einen Film zusammen, Wortmontage einer wahnfinnigen Welt, und dieser Film rollt auf einem endlosen bedruckten Papierstreifen vor seinen Augen ab. Er darf ihn betrachten, er darf hier ein Stück heraus schneiden, dort ein Bild aus dem eilenden Strom ewig wechselnder Eindrücke auffangen und die Trümmer wie Szenen eines neuen Films zu einem kürzeren papierernen Band zusammenkleben. Der Kollege in Washington hat so scharfsinnig Wahrheit und Irrtum in der Rede des japanischen Außenministers geschieden, der Reporter in St. Louis mit unübertrefflich lebendiger Anschaulichkeit den Gang des Vorkampfes beschrieben, der Regenfont in New York mit meisterhafter journalistischer Technik die große Premiere, ihr Publikum und den Star, dem der Abend galt, gewürdigt — wie arm sind dagegen die paar Zeilen, die Jimmy als Einleitung hinzufügt, die paar Bemerkungen, die er an Berichte aus Paris und London knüpft! Nicht einmal der Chef weiß, wo die Grenze zwischen dem fremden Bericht und Jimmys redaktionellen Ergänzungen verläuft, die Leser ahnen nicht, daß auch er einen Anteil an dem Text hat, den sie überfliegen und vergessen, und nur Kay, sein Mädchen, kann seinen Stil von dem der großen, gutbezahlten, vom Ruhm verwöhnten, vom Glanz der Großstadt umstrahlten Kollegen unterscheiden.

Wenn er nach Hause geht, den Donner der Notationsmaschinen im Ohr, die ihn nicht freigeben, die ihn verfolgen wie einen entlaufenden Gefangenen, sieht er mit seinem müden Blick auf die kleinen, armeligen Häuser von Jacksonville, die brav in einer Reihe stehen, ausgerichtet wie Alleebäume. Die Menschen schlafen. Aber es ist ein Irrtum anzunehmen, daß sie nur schlafen, wenn die Fensterläden geschlossen sind und die Sterne am Himmel funkeln. Ihr ganzes Leben ist ein einziger, ununterbrochener Schlaf. Sie gehen morgens an ihre Arbeit, sie machen jahrzehntelang dieselben Handgriffe, schreiben jahrzehntelang dieselben Ziffern und Buchstaben auf langweilige weiße Blätter, sie begrüßen einander jahrzehntelang mit denselben Worten, stellen dieselben Fragen, geben dieselben Antworten, essen zu Mittag dieselben Gerichte, stecken Zigarren derselben Sorte in Brand, lesen auf demselben Fleck jahrzehntelang täglich dieselbe Zeitung, streiten um denselben, nichtigen, lächerlich armseligen Gegenstand, drehen zu derselben Stunde das Licht ab und nehmen mit mürrischer Hartnäckigkeit, als hätten sie sich selbst, als wären sie sich selbst zur Last, die Tätigkeit wieder auf, die sie unterbrochen

hatten, als die Sonne sie wachsigelte. Es ist kein Leben da, dem Jimmy entgegentreten könnte, um es mit dem Rasso der Worte einzufangen, um es in das feste Gefüge gedruckter Worte zu gießen. Die Welt scheint stille zu stehen; Jacksonville ist ein kleiner Teich, dessen Fläche kein Windhauch kräuselt, der nur die Wolken widerspiegelt, die in der großen blauen Weite vorüberziehen, oder die Sterne, die sich in die unendliche Dunkelheit einstellen haben wie Tiere in einem einsamen Wald.

Wie oft hat er mit Kay darüber gesprochen! Das Leben kommt nicht zu mir, ich müßte mich auf die Beine machen und es jagen... Aber da sind tausend Hindernisse. Kay hat ihren Posten, wird sie in der Stadt einen finden, wenn sie mit Jimmy Jacksonville verläßt? Er wohnt in einem alten Haus, er wurde zwischen diesen Mauern geboren, seine Mutter hat in diesem Zimmer ihre Augen für immer geschlossen, kann er zwischen den kalten Wänden einer fremden Wohnung, irgendwo in den Steinschluchten der Stadt atmen? Du bist eigentlich gar kein Journalist, denkst er dann, wenn du an einem Zimmer, einem Mädchen hängst; die Welt gehört dir nur, wenn du ihr gehörst.

Im Traum tanzen die schwarzen und roten Lettern vor seinen Augen, aus denen sich die Titelzeilen der großen Zeitungen zusammensetzen; er sieht seinen Namen unter einer aufsehenerregenden Reportage auf der ersten Seite der „New York Times“, unter einem Bericht in der „Chicago Tribune“. Aber hinter dem Kopf der Zeitungen taucht das Gesicht des Postboten auf, der sie bringt, sie knistert in seiner Hand, Herr Fletcher hat sie ihm zugeschoben, die Schere glänzt in der Morgenjonne, ein neuer Tag ist angebrochen, das Leben, das keines ist, läuft unhörbar und gespenstisch weiter...

Da geschieht es eines Tages, daß das Leben die Stadt betritt, in der Gestalt seines Widerspiels: des Todes. Auf dem Hauptplatz — wie oft hat Jimmy schreiben wollen, daß er schlecht beleuchtet ist, daß die paar alten, blinden Laternen nicht genügen, aber Herr Fletcher wollte es sich mit den Stadtvätern nicht verderben und hat Jimmys Artikel in den Papierkorb geworfen — ist im ersten Morgenrauschen, als die Dunkelheit noch nicht gebrochen war, ein fremdes Auto mit einem der altertümlichen Pferdewagen zusammengefahren, auf denen die Farmer der Umgebung Milch und Gemüse in die Stadt bringen. Ein Schrei weckte den schlafenden Hauptplatz, das scharfe Klirren verstopfenden Glases, das Krachen zerfallenen Holzes lockte die Köpfe ans Fenster — und ehe das Surren des sterbenden Motors verstummt war, scharten sich zwei Dutzend Menschen um das zertrümmerte

Fahrzeug. Zwischen zwei elegante Stoffe eingezwängt, das Gesicht, das von einer dunklen Brille halb verdeckt war, blutüberströmte, den weiten, hochgeschlossenen Mantel blutgetränkt, lag ein Mann in dem umgestürzten, totbesprühten Auto. Niemand wagte ihn zu berühren. Hätte er sich geregt, ein Duzend Arme hätte ihn aus den Trümmern gehoben und auf das Pflaster gebettet. Aber das Schweigen, das über ihm lag, war stumme Gewißheit. Er brauchte den Arzt nicht mehr, der herbeigeeilt, halbbeleidet und aufgeregt mit den Händen suchte.

Als Jimmy kam, eine Nachbarin hatte seine Wirtin geweckt, war auch die Polizei bereits zur Stelle. Gerüchte schwirren wie Sommerfliegen um einen Marmeladentopf. Ein Großkaufmann aus New York, ein Stahlkönig aus Pittsburg, ein Bankier aus der Wallstreet, ein hoher Diplomat, der in geheimer Mission unterwegs gewesen; aus dem Stoff des Mantels, der Farbe der Klappe, den bunten Hotelnamen auf den Stoffern leitete die entfehlte Neugier phantastische Schlüsse ab.

Aber die kühnste Vermutung wurde übertroffen, als der Polizist die blutige Brille vom Antlitz des Toten entfernte. Ein Gesicht strahlte auf im dunklen Glanz des Todes, das jeder Mensch in Jacksonville kannte, das auf den Plakaten an allen Straßenecken leuchtete, das in den Auslagen der Ansichtskartenläden prangte. Der Name, der zu dieser Stirn, diesen Augen, diesem erstorbenen Lächeln gehörte, flammte nachts in roten und grünen Buchstaben auf dem Siebel der Filmpaläste in allen Städten der Erde. Ein Blatt Papier, auf den diese schlaff herabhängende Hand einen Namenszug geklebt, stand bei den Sammlern hoch im Kurs, und die Farbe der Strawatten, die um diesen schmutzbesudelten, zerfleischten Hals gewunden waren, hatten alle Zeitungen in ihrer Moderubril verzeichnet.

Jimmy schickte einen Jungen nach Hause, er brauchte seine Kamera, nun wird ihm der alte Kasten endlich von Nutzen sein. Erst hat auch ihn der Anblick dieses Gesichtes gelähmt, aber schon ist sein Blut aus der Starre erwacht, schon glüht es in den Schläfen, schon zuden seine Finger, als suchten sie einen Bleistift, eine Feder, die Tastatur der Schreibmaschine. Zweimal, dreimal knipst er den roten, er trägt die Platten zum Photographen, er bestirmt den alten Mann, der nur die Sonntagsaufnahmen der Ausflügler zu entwickeln gewohnt ist — er schiebt ihn mit Gewalt in die Dunkelkammer.

(Schluß folgt.)

Vom Geruch der Steine

Wer einmal mit Aufmerksamkeit Quarzstücke oder Kieselsteine zusammengeschlagen hat, wird gerade bei diesen Steinen mehr als bei anderen einen gewissen Geruch wahrgenommen haben. Es gehört gar nicht einmal eine feine Nase dazu, um diesen eigenartigen Geruch deutlich wahrzunehmen. Diese Tatsache war schon immer ein Problem für die Naturforschung. Jüngst glaubte nun ein französischer Gelehrter durch Versuche eine Lösung des Rätsels gefunden zu haben, die bei richtiger Betrachtung sehr interessant und einleuchtend sein dürfte. Er führt die Entstehung des Steingeruches darauf zurück, daß die Steinflächen organische Sub-

stanzen enthalten, Schmutz, Staub, Fett usw. und daß diese infolge der beim Zusammenschlagen entstehenden Hitze brenzlich riechende Stoffe liefern. Berstläßt man ein Quarzstück und schlägt man die beiden Teile sofort aneinander, so ist ein Geruch sinnlich kaum wahrnehmbar. Die Flächen wären eben noch tabellos rein. Aber schon nach einer Stunde haben sich so viele organische Substanzen aus der Luft niederschlagen, daß der Geruch deutlich merkbar wird. Für die Wissenschaft ist diese Erscheinung insofern von Wichtigkeit, als sich möglicherweise dar-

aus Schlüsse ziehen lassen auf den Beginn des Lebens auf der Erde überhaupt. Quarz findet man zumeist in den sogenannten Urgesteinen, in jenen Gesteinsarten, die sich gebildet haben, ehe es ein organisches Leben aus Zellen gab. Sind nun solche Zellen vielleicht doch schon dagewesen, als die Urgesteine sich bildeten? Warum duftet gerade der Quarz am meisten? Enthält er vielleicht Urzellen, die sich heute noch durch den Geruch verraten, und welche beweisen würden, daß der Ursprung des organischen Lebens viel weiter zurückdatiert, als wir jetzt annehmen?

Der Städtebauer

Von Kenneth Fearing.

(Nachfolgende Briefe sind der Korrespondenz des Herrn und der Frau Harri-man-Bluepoint mit ihrem Sohne entnommen. Diese Briefe haben einen großen historischen Wert, da sie genau die Entstehung und Entwicklung einer gewaltigen Metropole schildern.)

Lieber Vater,

ich unterhalte mich sehr gut auf der Bärenjagd in Tibet. Leider stieß das Schiff, das Du mir zu meiner Reiseprüfung geschenkt hast, gegen einen Stein und brach auseinander. Schade, aber es dürfte nicht viel wert gewesen sein. Wie gesagt, die Bärenjagd ist äußerst unterhaltend, doch fühle ich mich hier etwas einsam. Könntest Du mir nicht als weiteres Geschenk für das Examen eine Stadt schicken? An Stelle der Jagd?

Dein Dich innig liebender Sohn Alfred.

Lieber Sohn,

Deine Mitteilung über das Schiff hat mich gekränkt; es hat feinerzeit viel Geld gekostet. Nein, Du kannst keine Stadt bekommen. Was hast du denn mit der litauischen Republik gemacht, die ich Dir voriges Jahr schenkte? Du mußt allmählich den Wert des Dollars erkennen lernen und besser aus Deine Sachen achten.

Unterhalte Dich auch weiterhin gut.

Vater.

Liebe Mama,

ich unterhalte mich sehr gut bei der Bärenjagd in Tibet. Aber es ist einsam hier, und ich weiß nicht, wo ich die Abende verbringen soll. Ich bat bereits den Vater, mir für meine Ruhestunden eine Stadt zu schicken, aber er will nicht. Ueberrede ihn doch, mir eine zu senden. Auch brauche ich Unterwäsche. In der Hoffnung, daß es Dir gut geht

Dein Dich liebender Sohn Alfred.

Lieber Alfred,

ich sprach mit Deinem Vater über die Stadt, und er hat versprochen, sie Dir zu schicken. Du mußt ihm aber keine Ruhe geben, bis er Wort gehalten hat. Er versprach, das Beste zu senden, was für Geld zu haben ist. Doch mußt Du dann wirklich auf das Geschenk verzichten, vor allem auf die Stums, falls der Vater welche mit-schicken sollte.

Ich schicke Dir Unterwäsche, die gleiche Größe, wie sie der Vater trägt. Auch Gubbeis-Salbe, die gut gegen Molluskische sein soll und

gegen Halsentzündung, falls es in Tibet so etwas gibt.

Minna grüßt Dich herzlich.

Deine Dich liebende Mutter.

Lieber Sohn,

Deine Mutter hat mir keine Ruhe gegeben, bis ich versprach, Dir die Stadt zu schicken. Als ich noch ein Junge war, mußte ich mich mit Philadelphia begnügen. Heute aber sind die Dinge anders.

Ich sandte heute an Dich ab: 1.000.000.000 Fabrikzinsen, Gloden und Pfeifen, dazu drei Männer, die sie zu handhaben verstehen. Baut man eine Stadt, so muß man vor allem eine gute Basis haben und die belanglosen Dinge fortlassen. Meiner Ansicht nach hast Du jetzt das Nötigste. Solltest Du noch mehr Lärm brauchen, so kannst Du ihn bekommen.

Dein Dich liebender Vater.

Lieber Sohn,

Deine Mutter läßt mich noch immer nicht in Frieden, doch hatte ich bis heute keine Zeit, mich um Deine Stadt zu kümmern. Heute nachmittag schicke ich Dir 5.000.000 Tonnen des schwärzesten Pittsburgers Raudes, desgleichen eine große Anzahl der abheullichsten Plakate, die meine Künstler aufstreiben konnten. Deine Stadt muß nun bereits gut fortgeschritten sein.

Dein Dich liebender Vater.

Lieber Vater,

danke für den Lärm und den Schmutz; sie sind fürchtbar. Die Stadt ist sehr schön und ich werde sorgsam mit ihr umgehen. Jetzt brauche ich nur noch Untergrunds- und Hochbahnen sowie Straßenbahnen und Autos und eine Verkehrsordnung. Wir hatten schönes Wetter auf der Jagd, aber die Bären sind weniger zahlreich; ich hoffe, die Stadt wird sie nicht verschrecken.

Dein Dich liebender Sohn Alfred.

P. S. Ich hätte auch gern einige Menschen für meine Stadt.

Lieber Sohn,

sei doch vernünftig! Wozu brauchst Du denn Untergrundbahnen, Autos und Straßenbahnen? Ich sagte Dir bereits, man dürfe nur das Nötigste nehmen. Ich schicke Dir ein Bataillon Bravos, Bankiers, Bodenmacker, Pfarrer sowie eine Zeitungsredaktion und fünftausend Leser des „American Mercury“. Gehe vorsichtig mit den Dingen um und vergiß nicht, die Leser des „American Mercury“ einmal monatlich zu füt-

tern. Meine Gesundheit hat sich in der letzten Zeit sehr gebessert.

Dein Dich liebender Vater.

Liebe Mama,

Die Stadt entwickelt sich herrlich, leider will der Vater mir keine Untergrund- und Hochbahnen, keine Straßenbahnen und Autos senden. Veranlasse ihn doch dazu. Sonst ist die Stadt, wenn auch nicht das Beste vom Besten, so doch recht nett.

Die Unterwäsche war viel zu groß.

Vergiß nicht, den Vater zu bewegen, mir alles Verlangte zu schicken. Gestern stand ein Mensch aus Chicago vor dem neuen Hotel und lachte sich den Buckel voll. Ich will nicht, daß Leute aus Chicago über meine Stadt lachen.

Dein Dich liebender Sohn Alfred.

P. S. Vergiß nicht, den Vater zu veranlassen, mir alles zu schicken. Es ist sehr wichtig!

Lieber Alfred,

Ich sprach mit dem Vater über Deine Wünsche, aber er ist so unvernünftig. Ich fürchte, daß sich da nichts tun läßt. Du mußt Dich eben daran gewöhnen, auch mit wenigem zufrieden zu sein. Dein Vater will nicht Vernunft annehmen.

Alfred, ich muß Dir über die Slums und die Verhältnisse in Deiner Stadt schreiben. Die Missionsgesellschaften behaupten, daß die Slums und die Verhältnisse in New-Alfred-Junior einfach unbeschreiblich seien. Etwas muß getan werden.

Hebrigens finde ich, daß Du, da Du ja doch die Slums hast, nicht unbescheiden sein und nach allerlei Dabnen verlangen darfst. Die Slums und die Verhältnisse müssen Dir doch genügen.

Ich schicke Dir kleinere Unterwäsche. Hast Du Gubbers Salbe erhalten?

Deine Dich liebende Mutter.

Lieber Vater,

schon recht, laß es wegen der verschiedenen Bahnen gut sein. Ich glaube, ich will gar keine Stadt; sie hat alle Bären verschreckt. Bitte,

nimm sie zurück oder laß sie in die Luft sprengen oder irgend etwas Ähnliches geschehen.

Dein Dich liebender Sohn Alfred.

Lieber Sohn,

ich habe Dir eine Stadt geschenkt und Du wirst sie behalten, verstanden? Ich habe eben entdeckt, daß es in der Nähe Gummi gibt. Laß also die Dummheiten, denn hier handelt es sich um etwas Ernstes. Der Präsident leiht mir ein halbes Duzend Kriegsschiffe, die ich Dir sende. Gehe sorgsam mit ihnen um. Ich schicke Dir auch eine kleine Broschüre über „Ausländische Unruhen“, beachte die Schlagworte. Mir gefällt am besten: „Zuerst Amerika!“ Aber ich überlasse es Dir, Alfred. Nun kannst Du beweisen, was für ein Kerl Du bist.

Um Deine Stadt zu vervollständigen, schicke ich heute morgen an Dich ab: 200 Reformier und 200 Alkoholschieber.

Laß die Bären Bären sein, wenn Du Dich um die Stadt bekümmerst, wirst du ein großer Mann werden.

Ich vergaß Dir zu schreiben, daß die Reformier ein Geburtstagsgeschenk von tante Clara, die Alkoholschieber ein gemeinsames Geschenk von Onkel Joe und mir sind. Laß es Dir gut gehen!

Dein Dich liebender Vater.

Lieber Vater,

schon recht; ich werde die Stadt bestehen lassen, falls Du nicht glaubst, es wäre besser, sie dreihundert Meilen weiter ins Inland zu verlegen, wo, wie ich höre, die Bärenjagd besser ist. Aber Du wirst wohl nicht damit einverstanden sein?

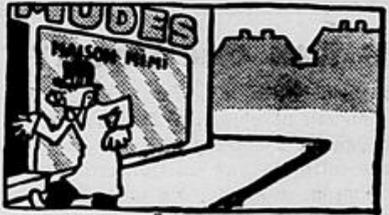
Die Stadt ist sehr schön, und es tobt in ihr auch schon ein herrlicher Kampf. Hunderte von Radikalen behaupten bereits, die Stadt taue nichts und ich sollte gehängt werden. Danke für die Broschüre, die Alkoholschieber und Flintenmänner.

Kannst Du mir eine Statue von mir senden? Der Phanatopis-Klub und die New-Alfred-Bloden-Vereinigung möchten sie enthüllen. Ich möchte auf einem Pferd sitzen, in die Ferne blickend, stolz und gewaltig.

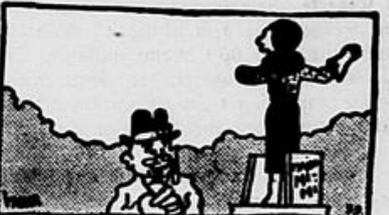
Dein Dich liebender Sohn Alfred.



Ungeheuerlich!



Dem muß abgeholfen werden!



Das half!

einem heimlichen Hintergäßchen oder im dunkeln Schweigen einer Waldnacht begegnet wäre . . .

Jetzt kam eine Frau die Straße herauf.

Eine junge, aber ziemlich unordentlich aussehende Arbeiterfrau, eine von jenen vielen, die über die Sorge um ihren Alltag ihren Sonntag ewig zu verpassen scheinen.

Mit dem rechten Arm preßte sie ein Kind an sich, des weder gehen noch stehen konnte; an der Linken hing ihr eine schwere Henkelkanne, aus der hin und wieder ein dünnes Dampfträuflein den Aermel emporträufelte. So schritt sie daher, mühsam atmend, und es war leicht zu erkennen, daß sie auch bereits wieder gesegneten Leibes war.

Als sich die Frau dem Manne auf dem Steinblock näherte, rieselte es mir kalt den Rücken herauf.

Sahen die beiden einander nicht seltsam ähnlich? Beide gleich plump und grobsüßig, fast häßlich in Antlitz und Gestalt, und da wie dort dieselbe Berquältheit und üble Laune, so daß man nicht recht mußte, war es laue Resignation oder frostiger Lebensüberdruß. Ach, und zu denken, daß ein solches Paar nun lebenslang zusammengesettet war, too doch vielleicht eines dem anderen täglich zur Last fallen mußte und keines sich im andern irgendwie erholen und aufrichten konnte! Ich hielt unwillkürlich im Schreiten inne und glaubte, die Qual solchen Lebens am eigenen Leibe zu spüren.

In diesem Augenblick geschah ein Wunder. Der Mann rückte plötzlich von seinem steinernen Sitz ab, federnte leicht empor und tat einen großen Schritt der Frau entgegen.

Diese, das Kind etwas loderer im Arm haltend und die dampfende Kanne vor sich hinstreckend, blieb stehen, lächelte wie der liebe Sonntag über's ganze Gesicht und sagte nur:

„Salü! Hast du Hunger?“

Und er, flink nach der Kanne langend und mit einem hurtigen Seitenblick auf das Kind, lächelte nun ebenfalls, aber nicht müde und

Liebe Stige von Otto Frei

Es war wirklich nur ein Zufall, daß ich damals just um die Mittagszeit außerhalb der Stadt an einem großen Bauplatz vorüberkam.

Ein ganzer Wald von himmelhohen Gerüststangen, wahre Berge von Sand und Kies, und da und dort schon ein paar wuchtig aufstrebende Grundmauern: Gewiß ein Bild, wie es sich uns immer wieder darbietet, aber man sah, hier war doch etwas Ungeöhnliches im Entstehen.

Ich fragte einen, der am Wege stand, was das eigentlich werden sollte.

„Ein Spital,“ sagte er.

Ein Spital . . . Da sah ich die hundert pfeilentauchenden Maurer und Handlanger, die da und dort auf einem Stein oder Balken in der Mittagssonne saßen, plötzlich mit ganz anderen Augen an.

Einer hockte auf einem mächtigen Steinblock am Straßenbord. Die Ellbogen auf die Knie und den Kopf in die Hände gestützt, äugte er von Zeit zu Zeit schräg die Straße hinunter,

als ob er jemanden erwartete. Wie er so dasah, Sandreste und Lehmklöße an den schweren Schuhen, sah es ganz so aus, als sei er mit dem Stück Boden um ihn her wie ein Baum mit seinem Wurzelgrund verwachsen. Der Wind fuhr ihm hin und wieder rauh in die schlottrigen Rockärmel oder schlug ihm die kaligen Hosenschäfte um die Beine, und so oft der Mann den Kopf ein wenig hob, zündete ihm die Sonne grell in sein sahles, stoppelbärtiges Gesicht.

Dieses Gesicht! Zwar blickten noch zwei junge, flackerlustige Augen daraus hervor, aber es war im ganzen doch schon unsagbar faltig und narbig, und man mochte sich wohl denken, daß dieses Gesicht sich im Gram verziehen und im Born verzerrern konnte, aber lächeln, nein, so recht aus dem Herzen heraus lächeln konnte es sicher nicht mehr. Drohte nicht viel eher etwas wie verbrecherische List und Lüge aus diesen Mundwinkeln und Stirnfalten? Man konnte es nicht wissen. Aber wenn mir dieser Mann in

schmerzlich, sondern hell und voll aus dem innersten Herzen heraus, und überzte dazu:

„O ja — hüemäßig!“

„Ich sah noch, wie die beiden sich auf den Steinblock niederlegten: sie mit dem Kind auf dem Schoß, er mit der Suppenkanne zwischen den Knien. Dann ging ich weiter. Und ich hatte das Gefühl, nie in meinem Leben ein glücklicheres und nie ein schöneres Menschenpaar gesehen zu haben.“

Wissen Sie schon?

Das Licht, das die Sterne zur Erde senden, ist äußerst unbedeutend. So hat man festgestellt, daß die Lichtmenge, die der strahlende Arcturus entsendet, nur ein Hundertmillionstel der Lichtmenge ausmacht, die unser Auge von einem gewöhnlichen Stearinlicht empfängt, wenn sich dieses in 1 Meter Abstand befindet.

Als Kohorte bezeichneten die Römer die taktische Einheit, die dem heutigen Bataillon entspricht und etwa 600 Mann umfaßte. Den Befehlshaber dieser Kohorte, der heute Major ist, nannte man damals Centurio primi ordinis.

Mäuse können den Geruch von Terpentin nicht vertragen.

In Afghanistan, in Libien und auf Island gibt es keine Eisenbahn.

Ein Rangsurs-Junges ist bei der Geburt kleiner als eine Maus. Ein Elefant dagegen wiegt über hundert Tilo.

In Tibet grüßt man, indem man die Zunge herausstreckt.

In Arabien dürfen nur Mohammedaner Autos fahren.

Kamele und Schweine sollen die einzigen Tiere sein, die nicht schwimmen können.

Krebs ist bei den Frauen verbreiteter als bei den Männern.

In Mexiko gibt es eine kleine Eidechse, den sogenannten „mexikanischen Drachen“, der imstande ist, auf der Wasseroberfläche zu laufen.

Gundelkorn kommt im Winter öfter vor als im Sommer.

Weiteres

Gold und Halb. Wie viele andere, die später berühmt wurden, war auch der große französische Dichter Zola ein recht mäßiger Schüler. Namentlich in den klassischen Fächern kam er gar nicht vorwärts. Als nun eines Tages seine griechische Aufgabe wieder unter jeder Kritik war, sagte ihm der Professor, ein älterer, gutmütiger Herr: „Also, lieber Zola, damit die Sache endlich besser wird, werden wir diese hundert Zeilen da bis morgen abschreiben.“ — Am nächsten Tag überreichte Zola die ihm diktierte Strafarbeit. Der Professor warf einen Blick aufs Papier, zählte die Zeilen und sagte dann erstaunt: „Ich gab Ihnen doch den Auftrag, hundert Verse abzuschreiben, und das sind hier nur fünfzig.“ — „Stimmt“, sagt Zola, ohne mit der Wimper zu zucken. „Haben Herr Professor aber nicht gesagt, „wir“ werden hundert Verszeilen abschreiben? Nun wohl: meine fünfzig habe ich gemacht.“

Verrückt. Der Maler Hyde besucht seinen Freund im Strenghaus. „Sag mal“, fragt er ihn, „wie bist du da hereingekommen?“ Der Freund zuckt die Achseln. „Das ist so“, meint er, „eine kleine Meinungsverschiedenheit. Ich habe behauptet, daß alle Leute verrückt sind, und alle Leute haben behauptet, daß ich verrückt bin — und die Ueberszahl hat gefiegt.“

Moses War als Gastgeber. „Essen Sie, essen Sie doch, meine teuren Gäste! Herr Deutelsohn, nehmen Sie bitte den dritten Bonbon. Es macht nichts! Und Sie, Herr Sauerkraut, trinken Sie nur ruhig das fünfte Glas Wein aus, nebbich! Es kostet viel Geld, aber lassen Sie sich's nicht verdrießen. Herr Babbina, versuchen Sie getrost das siebente Stück Lortz. Sechs haben Sie doch bereits probiert! Wissen Sie, was mich das Stück Lortz kostet? 1 Lit 25 Zent — keinem gesagt — nu, wenn schon, essen Sie nur, essen Sie! Sie, Ledermann, darf ich Ihnen das vierte Glas Tee einreichen? Edster Gehlontee — 3 Lit das Achtelpfund! Lassen Sie sich's schmecken! Wer's Ihnen nicht gönnt, soll es selber nicht haben. Herr Liffitschkin, ich bitte Sie, greifen Sie zu, nach dem zwölften Stück Schokolade oder nach der sechsten Apfel-sine... Essen Sie doch, meine Herren! Prost! Gesundheit!“

Er muß es wissen. Gattin: „Ganji wird dir jeden Tag ähnlicher!“ — Gatte: „Was hat denn das Ekel schon wieder angestellt?“

Sindlich. „Mutti, sieh mal, der Mann dort hat gar keine Haare mehr auf dem Kopf.“ — „Nicht so laut, Kind, sonst hört er's!“ — „Na, weiß es denn der Mann noch nicht?“

Pferdehandel. „Der Gaul, den Sie mir gestern verkauft haben, ist heute gestorben.“ — „Ich kann bloß sagen: das hat er bei mir nie getan!“

Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönau.

SCHACHAUFGABE Nr. 200.

Von J. Dohrasky, Prag. (Sammlung Spielbücher.)

Schwarz: Kd5, Sp4, Ba6. (3)



Weiß: Ka5, Db6, Tg5, Le5, Sp2, Bb4. (6)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 197: Te4-e6.

(Leider ist dieses schöne Problem nach Te4-e6+ nebenlöslich.)

Druckfehlerberichtigung!

In Nr. 199 sind irrtümlich statt Könige auf h1 Weiß und f5 Schwarz Damen eingesetzt. Notation ist richtig.

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, sämtlich Kwitkau; Hieke Josef, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Dinnebier Emil, Tetschen; Kögler Franz, Böhm.-Kamnitz; Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Haida; Lerche Franz, Wolfersdorf; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Hyna Josef u. Franz, Hostomitz; Kuy Eduard, Ullrichsthal; Habl Erwin, Nesteritz; Bittner Richard, Fuchs Hans, Neubert Anton, Schlegel Josef, Kerschhagel Josef, sämtlich Kleinaugezd; Mildorf Adolf, Döhnert Max, Pachmann Reinhold, sämtlich Tischau; Triltsch Gustav, Wlsterschan.

Die Hausfrau. Der kleinen Erna fällt das Butterbrot auf die Erde, natürlich mit der gestrichenen Seite nach unten; weinend läuft das Kind zur Mama. Erzürnt wendet sich die junge Hausfrau an die Köchin: „Ich muß Sie schon bitten, daß Sie den Kindern das Butterbrot nicht immer auf die verkehrte Seite streichen!“

Amerikanischer Wit. „Wieviel?“, fragt ein Sträfling beim Spaziergang im Gefängnis den andern. — „Fünf Jahre“, lautet die Antwort. — „Wofür?“ — „Ich habe die Dulittle-Bank ausgeraubt. Und du?“ — „Zehn Jahre!“ — „Wofür?“ — „Ich habe die Dulittle-Bank gegründet.“

Der Mensch ist gut. „Na, wie steht's bei euch dieses Jahr mit den Haupen?“, „Alles laß gefressen haben sie; ich werde noch Land zu laufen müssen, damit sie endlich satt werden.“

Partie Nr. 61.

Damengambit.

Gespielt am 2. November 1929 im Länderkampf in Budapest am 2. Brett.

Weiß: R. Zeidler, Neumünster.

Schwarz: F. Fischer, Wien.

- | | | |
|----|--------|--------|
| 1. | d2-d4 | 8g3-f6 |
| 2. | c3-c4 | e7-e6 |
| 3. | b1-c3 | d7-d6 |
| 4. | Lc1-g5 | Sb8-d7 |
| 5. | Sg1-f3 | Lf8-e7 |
| 6. | e2-e3 | 0-0 |
| 7. | Dd1-c2 | |

Unklar. Besser Tc1 oder Ld3.

Mehr kühn als stark. Bei gutem Spiel von Weiß sollte Schwarz jetzt einen Einzelbauern bekommen.

8. Lf1-d3?

Da Schwarz seinen Zentrumsbauern nicht stützte, sollte Weiß jetzt tauschen. Gerade darin liegt die Stärke von c3-c4. Zum Beispiel 8. cxd3, 8xd5 (8xd5, 9. Sxd5!). 9. Ld3, und Weiß bekam das freiere Spiel.

- | | | |
|-----|--------|--------|
| 9. | e3xd4 | c6xd4 |
| 10. | Ld3xc4 | d5xc4 |
| 11. | Lg5-f4 | h7-h6! |

Der Läufer ging besser nach e3.

12. Lc-b3

13. Lf4-e5

Der Läufer hat schon dreimal gezogen!

14. 0-0

15. Dc2-e2

Solider scheint Dd2.

16. Sf3-d2

17. Tf1-d1

18. Ta1-c1

Schwarz hat seine Stelle sehr gut ausgebaut, doch sieht man noch nicht, wo er einhaken könnte.

19. Sd2-c4

20. a3-a3?

21. Sc4-e3?

Der Verlustzug? Jetzt folgt eine zwingende Abwicklung, welche den Schwarzen in Vorteil bringt.

22. Sc3xe2

23. f2xe3

24. Le5-f4

25. h2-h3

26. h3xg4

27. Td1-d3

Weiß hatte nur Verlegenheitszüge.

28. Td3-c3

29. Tc3xc8

30. Tc1xc8+

Dieser doppelte Tausch hat dem Schwarzen klare Gewinnstellung eingebracht. Weiß hatte aber keine genügende Verteidigung mehr.

31. Lb3-c2

32. Lc3-e4

33. g2-g3

34. b2-b4

35. Kg1-f1

36. a2-a4

37. Kf1-e1

38. Le4-f3

Immer gemühtlich mit todsicherem Gewinne, Der Bauer d4 fällt immer.

39. Se2-g1

40. Sg1-e2

Weiß gibt auf. Schwarz hat seinen Gegner mit Leichtigkeit in den Sand gesetzt.